



DIÖZESE
INNSBRUCK

Digitales Archiv

Zukunft

Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.19.41

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-10848](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-10848)

Referat für Junioren-Organisationsteam der Familien Swarovski,
Weis und Frey
Wattens, Haus Maria

Thema: Zukunft

Wenn ich zum Thema „Zukunft“ als Seelsorger vor Ihnen und mit Ihnen sprechen darf, möchte ich eines vorausschicken: Die Wissenschaft der Futurologie bewegt sich an sich auf sehr unsicherem Boden – und wenn sie seriös ist, ist sie sehr, sehr vorsichtig. Selbst in Bereichen, in denen eine gewisse Berechenbarkeit gegeben zu sein scheint – wie der Technik oder der Wirtschaft, sind Prognosen schwierig. Wirtschaftsprognosen müssen im Laufe eines Jahres geändert werden. Auch in Technik und Wirtschaft spielen psychologische Kräfte eine große Rolle – und damit ist immer wieder Überraschendes, Nicht-Planbares möglich. Im geistigen Bereich geht das noch viel schwerer. Niemand kann vorhersagen, wie das Wertverhalten in 20 Jahren sein wird. Wer mit großen Worten über die „Kirche im dritten Jahrtausend“ spricht, nimmt meines Erachtens den Mund voll. Wenn man in meinem Alter ist, hat man zu viele Veränderungen, Wellen, Gegenwellen und Neuaufbrüche erlebt, an die man gedacht hat, als daß man da als Pseudoprophet auftreten könnte, der wüßte, wie die Dinge laufen ... Was kann man also als Seelsorger zum Thema „Zukunft“ sagen? Ich glaube, man könnte folgendes guten Gewissens tun. Abgesehen von einem gewissen Urvertrauen in eine höhere Macht, die mich nicht zum professionellen Schwarzseher werden läßt, kann man mit einer gewissen Nüchternheit aus der eigenen Erfahrung, aus dem Geschehen rund um uns und aus den Analysen eines ganzen Heeres von Wissenschaftlern der Anthropologie in allen ihren Sparten. Es geht um Defizite und Gegenbewegungen, Sehnsüchte, die „in der Luft liegen“.

Ich möchte – als aktuellem Anknüpfungspunkt – von drei Verstorbenen dieses Monats ausgehen.

1. Diana

Keine Angst – ich möchte kein breitgeklopftes Boulevardthema noch breiter klopfen. Ich gehe auch gar nicht auf die Persönlichkeit und ihr Schicksal ein, das zweifellos – bis zum Schlußakt – als tragisches erscheinen muß. Und ich wage auch nicht klarzustellen, was an der weltweiten Reaktion auch an Massenpsychose dabei war. Es geht mir nur darum, daß sich offenkundig Millionen mit diesem Schicksal und dieser Person identifizieren konnten. Was die Leute auf der einen Seite bewegt hat, das war die kalte, erstarrte, in Gehabe und Protokoll erstickte Atmosphäre des Königshauses, in denen menschliche Kontakte offenkundig schlecht gediehen und auf der anderen Seite alles dem Image und dem Decorum geopfert wird und einer Vornehmheit, die zur Fassade entartet, auch zur moralischen Fassade. Und auf der anderen Seite eine warmherzige Frau, eine Prinzessin, die mit dieser Welt des Hofes und des Scheins in Konflikt gerät und zerbricht. (Darf ich darauf hinweisen, daß wir eine österreichische Version dieses Konflikts in Elisabeth, der „Sissy“ erlebt haben – und daß dabei ähnliche Probleme auftauchten und ähnliche Sympathien – aber halt österreichisch, ein wenig entschärft und nicht ganz so kantig). Und da sind auf der einen Seite die Paparazzi als Symbole einer eiskalten Informationsgesellschaft, und auf der anderen Seite die getriebene, gehetzte aller Intimität beraubte Frau.

Wofür die Menschen demonstriert haben, könnte man zusammenfassen in den Appell: Mehr Herz! Sie war anders als die Majestäten, teilnahmsvoller, ansprechbarer, menschlicher, spontaner, nicht so geziert. Das hat Diana zur Heldin, zum Liebling der Massen gemacht: Die Sehnsucht nach einem Menschen mit Herz.

Und hier stehen wir nun beim ersten Defizit und bei der ersten Sehnsucht unserer Zeit.

Wir sind emotional unterbelichtet. Wir erleiden so etwas wie eine Innenweltverarmung, nicht nur eine Umweltzerstörung. Unser Way of Life wirkt sehr oft als Gemütskiller. Denken

wir nur daran, daß Gemütsbewegungen einfach den Faktor T, tempus, Zeit brauchen. Im Bereich des Gemüts kann man nicht einfach „schnell schalten“, wie es unsere Zeit von unserer Wendigkeit des Intellekts und die Technik von unserer Reaktionsfähigkeit verlangt. Ein tiefes Erleben braucht Zeit. Wenn man einem Kind ein Märchen erzählt, das es dann zeichnet – dann kann das geschehen. Bei irgendeinem der huschenden Brutalkinderfilme im Fernsehen mit den zerrissenen Bildern und den sich überstürzenden Szenen geht das nicht. Da kann nichts mehr eindringen – „Wicki“ und „Pumuckl“ – das ginge noch. Aber vieles andere ist glatte Verdummung. Emotionale Einbuße – denken sie daran, daß erwiesenermaßen das vor allem zustande kommt, weil wir für Kinder keine Zeit haben. Weil Zuwendung durch Berge von Spielsachen ersetzt wird. Denken wir an alle Tendenzen zur Entpersönlichung. Die aus der überbordenden Informationstechnik einen Quantensprung an Schöpferischen und menschlicher Reife erwarten, könnten sich ebenso täuschen, wie die einmal auf den programmierten Unterricht gebaut haben. In Wirklichkeit wollen Kinder Kindergärtnerinnen mit Herz, Schüler Lehrer mit Herz, Patienten Ärzte mit Herz, Pfarrgemeinden Pfarrer mit Herz, und sehr viele Wähler Politiker mit Herz. Die kühlen Engländer wollten eine Prinzessin mit Herz.

Darum ist das für mich ein Auftrag für die Zukunft: Pflege des Gemüts. Das ist kein romantischer Anfall, sondern eine anthropologische Notwendigkeit: die forensische Psychologie sagt: Der Gemütsarme ist der Gewissenlose. Ohne Herz gibt es nämlich keine Werterfahrung. Das war der Irrtum der Aufklärung bis heute: Daß mit intellektuell hoch stehender Belehrung allein gute Menschen gebildet werden ...

2. Mutter Teresa

Die zweite Verstorbene dieses September stellt einen Appell dar, der eigentlich in derselben Richtung wie der erste „mehr Herz“ weiterführt. Mutter Teresa war eigentlich ein Fanal für das, was ein Futurologenkongreß in München schon vor 20 Jahren – damals für mich sehr überraschend – gesagt hat: „Damit unsere Welt, die sich technisch und wirtschaftlich derart rasant entwickelt, eine menschliche bleibt, ist nichts wichtiger als das Lernen von Empathie, Einfühlungsvermögen, tatkräftige Anteilnahme, Solidarität mit dem Hilflosen, Mitgefühl, das sich nicht in Rührung erschöpft, sondern Hand anlegt. Mutter Teresa hat das in existentieller Radikalität vorgelebt. Die Professorin, die die Töchter höherer Gesellschaftsschichten in Indien unterrichtet hat, ist ergriffen von den auf der Straße Sterbenden und sie geht in die Slums und sagt einfach: Ich will anfangen, mit diesen meinen Händen, daß die armen Menschen wenigstens menschenwürdig sterben können. (Eine Fernsehsendung in Deutschland hat sie natürlich, wie könnte es anders sein, kritisiert. Sie habe in ihren Einrichtungen einen viel zu dürftigen Aufwand, das wichtigste wäre doch, Sterbende am Leben zu erhalten. Und diese Schwestern, die durch die Elendsviertel wandern, bis zu den Knöcheln im Schmutz, seien wenig ausgebildet. – Etwas ist dran – aber im Ganzen ist das die typische arrogante Kritik der Besserwisser, die in der Wohlstandsloge sitzen und keine Ahnung davon haben, was es heißt, im Jahre Null zu beginnen.) Mutter Teresa wird eine Signalwirkung haben, die weiterwirkt, auch über ihren Orden, auch wenn sie selbst nicht kopierbar sein wird, wie alle großen Menschen. Übrigens war sie in dieser ganzen Flut von Leid keine Zerbrochene, Gescheiterte, Unglückliche, Verzweifelte.

Warum ist der Appell zur Empathie so aktuell und zukunftssträchtig? Unsere heutige Welt birgt sehr viele Trends, das Mitgefühl sterben zu lassen. Auf einen hat seinerzeit schon Konrad Lorenz hingewiesen: Er sah (in den „acht Todsünden der Menschheit“ den „Hitzetod des Gefühls“. Er meinte damit das Faktum, daß mit immer größerer Menschenzusammenballung, Vermassung und Urbanisierung fast automatisch Solidarität abnimmt. Großstädte kennen keine Nachbarschaftshilfe. Man kann in Wohnblocks unbemerkt sterben. Im angloamerikanischen Raum gibt es eine ganze Bibliothek anthropologischer Untersuchungen im Bereich der Individual-, Sozial- und Verhaltenspsychologie, die diesen Trend der modernen Gesellschaft eindeutig empirisch nachweisen und demonstrieren. Da zeigt man,

wie eine Frau mit gebrochenem Fuß eineinhalb Stunden lang auf dem Gehsteig inmitten des Menschenstroms liegen bleibt. Jeder denkt sich – dafür sind ja andere da. Ich mische mich nicht in Dinge ein, die mich nichts angehen. Im ländlichen Raum, im Raum der Kleinstadt, im Nomadenstamm ist das noch ganz anders. Aber über die Ballungszentren der Menschheit, die ja immer größer werden, legt sich ein Kältesee von Indolenz und Vereinsamung. Wenn ich droben auf dem Bergweg wandere, grüßen wir uns alle, auch wenn wir uns nicht kennen. Schon auf dem Parkplatz drunten hört sich das auf. Es geht gar nicht mehr. Ein weiteres Element sterbender Empathie ist die wachsende Anonymität in der Gesellschaft.

Es braucht daher Erziehung zur Empathie, schon beim Kleinkind, im Kindergarten, in der Schule – und das wird auch gemacht. Natürlich hängt das wiederum mit der allgemeineren Forderung nach „mehr Herz“ zusammen. Und es braucht Gestalten wie Mutter Teresa, es braucht solche Spitzensportlerinnen der Nächstenliebe, damit diese Nächstenliebe wieder ein wenig Breitensport werden kann.

3. Viktor Frankl

So berühmt wie die beiden anderen Toten dieses Jahres ist er nicht – zumindest nicht in der breiten Masse. Aber er ist einer der ganz Großen dieses Jahrhunderts. Freud wollte als Arzt den Menschen über die Welt der Triebe und des Unbewußten helfen und Ihnen eine tiefere Erkenntnis ihrer selbst und Ansätze zur Heilung liefern. Adler und C. G. Jung haben diesen Weg mit Variationen fortgesetzt. Allen gemeinsam ist der Wille, zum Gelingen menschlichen Lebens zu helfen. Viktor Frankl hat ein Tor zu einer anderen Welt heilender Kräfte aufgestoßen: Heilung auch über das Bewußtsein. Denn mit Recht erkennt er, der durch die Hölle des KZ's gegangen war, den Sinnverlust als einen breitgestreuten Grund für Neurosen und seelische Störungen. Sinnverlust ist ein Hauptmotiv für den so steigenden Selbstmord. Und so hat Viktor Frankl, ~~der aus der Hölle des KZ's kam~~, die Logotherapie entwickelt, die Hilfe zur Sinnfindung.

Und das ist nun die dritte Analyse und der dritte Entwurf, der für die Welt von heute und morgen von Bedeutung ist: Mehr Sinn. Das Plädoyer dafür hält wiederum die menschliche Natur selbst. Ohne Sinn kein Glück. Das Phänomen des Streß ist nicht so sehr von der Menge der Arbeit bestimmt, sondern vom Gefühl der Sinnlosigkeit von Arbeit und Mühe. Sinnerfüllte Menschen können unter Umständen ziemlich viel arbeiten, ohne gestreßt zu sein. Wenn es gelingt, einem sozialgeschädigten Jugendlichen Sinnerlebnisse in einer bestimmten Berufstätigkeit zu erschließen, ist er wahrscheinlich gerettet. Jede Drogentherapie weiß davon. Es geht hier natürlich um die Erschöpfung von Detailsinn im Lebensvollzug. Einem Krebskranken, der sich völlig überflüssig vorkommt und nur auf den Tod hin wartet, kann es eine Hilfe sein, wenn er erlebt, daß er anderen auch hilft, wenn er seine Krankheit einigermaßen verkraftet und annimmt, gewisse Aktivitäten bewahrt und seinem Leben unter Umständen damit eine unsichtbare Krone aufsetzt, die das Beste aus seiner Persönlichkeit herausholt.

Es gibt natürlich in unserer Zeit auch dumpfe Trends zum Nonsens, zum Absurden des Daseins, so etwas wie einen Todestrieb des Geistes. Der Nobelpreisträger Monod, Naturwissenschaftler und Atheist, hat einmal geschrieben: „Der Mensch ist eine winzige Ameise am Rande eines Universums, das ihm auf keine Frage eine Antwort gibt ...“ Das ist ehrliches Resümee. Aber es ist das Resümee letzter Sinnlosigkeit. Ähnlich hat Sartre einmal hart, aber redlich formuliert: „Ich weiß, daß ich zu wählen habe zwischen Gott und dem Absurden. Gott ist für mich unerträglich – darum wähle ich das Absurde ...“ Es ist die Frage, was unerträglicher ist: Auf der einen Seite lebt Sartre auch von Sinn zu Sinn. Er steht in der Früh auf, weil es sinnvoll für ihn ist, rasiert sich, frühstückt, setzt sich an die Schreibmaschine, nur weil er das Leben für sinnvoll hält. Er schreibt sogar Bücher, in denen er das Absurde wählt, weil er – o Witz – die Wahl des Absurden für sinnvoll hält. Und die Endabrechnung von allen den tausend Sinnsuchen und Sinnfindungen des menschlichen Lebens soll der Un-Sinn sein? Das ist geradeso widersinnig, wie wenn der Mensch mit hochentwickeltem Gehör in

eine völlig stumme Welt hineingeboren würde. Der Natur des Menschen entspricht der Sinn, auch auf dem letzten Horizont. Ich habe mit Viktor Frankl einmal korrespondiert. Ich weiß, daß das, was ich hier sage, ganz in seinem „Sinn“ ist.

Und damit komme ich zu einer Schlußbemerkung:

Sinnfindung setzt Geborgenheit und Vertrauen voraus. Ohne das Beheimatungserlebnis und eine gewisse Geborgenheitserfahrung erlebt der Mensch keinen Tiefensinn, keinen sinnvollen Rundhorizont seiner Existenz. Damit stoßen wir natürlich an die Grenzen des Glaubens, an die Transzendenz. Sinnfindung im menschlichen Leben ist zutiefst mit Du-Findung verbunden. Da trifft sich Viktor Frankl mit Martin Buber, dem jüdischen Religionsphilosophen. Geglückte Du-Beziehungen bedeuten Sinnerlebnis: Das Du der Mutter, des Vaters, der Spielgefährten, Freunde, Lehrer, Partner, das verantwortete Du im Beruf für andere, das Du im Alter – und schließlich, das Du auf der letzten Ebene des Daseins. Letztsinn gibt kein Es, keine Natur, kein Schicksal, kein Universum, kein Naturgesetz, kein Kosmos, kein Chaos, Letztsinn gibt nur ein Du, dem ich vertraue, so unbegreiflich und geheimnisvoll es auch sein mag. Und damit sind wir im tiefsten Kern der Religion, auch im tiefsten Kern des christlichen Glaubens. Detailsinn finde ich in dieser Welt, Letztsinn aber nur im Bereich des Glaubens und eines Horizontes, der bis dorthin reicht, wo der Himmel die Erde berührt – wie es in diesen Septembertagen der Fall war.

So scheint mir in diesen drei Persönlichkeiten eine jeweilige Spannung, ein Defizit und eine Chance sichtbar zu werden, die zeitlos gültig für Heute und Morgen für die Zukunft sind:

Diana – die erkaltende Welt und der Ruf nach mehr Herz,

Teresa – die rücksichtslose Welt und der Ruf nach mehr Empathie,

Viktor Frankl – die vordergründige, sinnarme Welt und die Sinnfindung bis zum letzten Horizont des Daseins.